

Nivellierende oder differenzierende Jugenderziehung

Autor(en): **Gonzenbach, W. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **39 (1936)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nibellierende oder differenzierende Jugenderziehung

VON W. VON GONZENBACH

Alles was sich mit Lebendigem befaßt, ist wandelbar wie das Leben selbst, hat Vergangenheit und Zukunft. Und was gar an jungem Leben arbeitet, Leben formt, muß selber lebendig und entwicklungsbewußt sein. Das gilt besonders für unsere Schule, und wenn ich als Hygieniker in dieses Gebiet übergreife, so mögen mir das die Fachpädagogen nicht verübeln; denn die Hygiene ist nun einmal die Lehre vom gesunden Leben, vom gesunden Menschen, nicht seiner Physis, seiner Körperlichkeit, sondern seiner gesamten körperlich-seelischen Einheit.

Zuerst war die Schule als Lernschule einfach beauftragt, den Kindern Fertigkeiten und Wissen für das spätere Leben zu vermitteln. Mehr und mehr aber drängte sich ihr naturnotwendig die Erkenntnis auf, daß es mit dem Wissen und Können nicht getan ist, daß man nicht nur Verstand und Gedächtnis, sondern auch das Fühlen und Wollen entwickeln muß, daß der ganze Mensch, das Seelische in seiner körperlichen Bedingtheit erfaßt werden soll. Aus der Lernanstalt wird die Erziehungsinstitution. Damit aber hat sich Ziel und Arbeitsmethode der Schule ganz wesentlich verändert und vertieft. Schon der einfache Handwerker, viel mehr noch der konstruierende Ingenieur und ganz besonders der schöpferische Künstler, der Maler und Plastiker, die mit totem Material arbeiten, benötigen eine genaue Kenntnis desselben, müssen wissen, zu was sich dieses Material eignet, was ihm zugemutet werden kann. Der Gärtner und der Tierzüchter ihrerseits studieren ihre lebendigen Objekte, die Pflanzen und Tiere, um sie nach ihrem Plane bestmöglich zu entwickeln. Nur wenn sie die nötige Achtung, um nicht zu sagen Ehrfurcht vor allem Lebendigen und seiner Eigengesetzlichkeit haben, kann ihnen ihre Arbeit gelingen.

Der Lehrer ist gleichsam Gärtner und formender Künstler am lebendigen Material zugleich. Bildner der Jugend kann nur sein, wer Achtung und Ehrfurcht vor der Einmaligkeit und Eigentümlichkeit des ihm anvertrauten lebendigen Materials hat, wer die Individualität jedes Kindes erfaßt und ihr gerecht wird. Bilden und Erziehen heißt, die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Kinder erkennen und sie entfalten, gleichzeitig auch nicht nur die individuellen, sondern die Gemeinschaftsbildung in gute Bahnen zu leiten, denn der Mensch ist ein Gesellschaftswesen, und nur der gesellschaftsingeordnete, der gemeinschaftsverantwortliche Mensch ist gut.

Wenn das Ziel und der Sinn des Lebens Entfaltung und Betätigung der angeborenen Gaben ist, Verpflichtung und beglückende Erfüllung zugleich, so ergibt sich daraus die ethische Bewertung der Menschen nach dem wunderbar klaren biblischen Beispiel von den anvertrauten Pfunden. Nicht die Größe der Talente macht den Menschen ethisch und damit für die Gesellschaft wertvoll, sondern erst die richtige Verwertung und Mehrung derselben, das Wuchern mit den anvertrauten Pfunden. Darin liegt die Bedeutung richtig verstandener Erziehungsarbeit, daß sie die jungen Menschen zur größtmöglichen Verwertung der verliehenen Gaben

anleitet, ihnen aber auch gleichzeitig die moralische Verpflichtung tief ins Herz einprägt, daß „wem viel gegeben ist, viel auferlegt wird“.

Wenn nach langen Kämpfen die Ideale der französischen Revolution, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich durchgerungen haben und in unserer demokratischen Staatsverfassung verankert sind, so heißt das noch lange nicht, daß die auf ihnen beruhenden Kulturpostulate erfüllt, ja auch nur immer richtig verstanden worden sind. Falsch verstandene Demokratie verwechselt immer Gleichheit der Rechte aller Bürger mit Gleichartigkeit der Menschen, Gleichwertigkeit. Falsch verstandener Liberalismus verwechselt Freiheit mit individualistischer Ungebundenheit und Zügellosigkeit der persönlichen Ansprüche und beide vergessen nur allzuoft, daß Recht und Freiheit auf Brüderlichkeit fußen und in Brüderlichkeit ausmünden sollen. Freiheit und Gleichheit erhalten ihren tiefen Sinn erst in der Gemeinschaft.

Betrachten wir die Aufgaben der Schule von diesem Gesichtspunkt aus und fragen wir uns, wie sie in ihrer heutigen Form derselben gerecht wird, so sehen wir, daß sie schon eine kleinere oder größere Gemeinschaft von Menschenkindern ist, eine „Vorgemeinschaft“ durch Arbeit und Erleben verbundener kleiner Individuen, die durch sie auf die große Gemeinschaft des Erwachsenenlebens vorbereitet und bis zu einem gewissen Grad schon deren Abbild ist.

In der Schule haben alle Kinder das gleiche Recht, ihre Kräfte und Talente zu entfalten und zu üben. Nicht die Kinder sind gleich, aber ihre Aufgabe und Verpflichtung, unter der führenden und mahnenden Hand des Lehrers jedes nach seinen Kräften zu arbeiten, in größtmöglicher Freiheit, d. h. Befreiung von äußeren Hemmungen und Widerständen, zu gedeihen. Es ist nicht mehr Gleichheit im Recht zur Entfaltung, wenn allen Kindern, ohne Rücksicht auf ihre Kräfte, die gleichen Aufgaben und Arbeiten auferlegt werden, und darum besteht in jedem schematischen Klassenunterricht die große Gefahr, daß aus der äußerlichen Gleichheit eine innerliche, wesenhafte Ungleichheit und damit Ungerechtigkeit erwächst. Es gibt immer „gute“ und „schlechte“ Schüler, gemessen am Lernerfolg. Diese Ungleichartigkeit des Erfolges ist aber oft nur ein Beweis für die Ungleichartigkeit des Schülermaterials, das, unter Umständen intellektuell nicht einmal so verschieden begabt, als vielmehr verschieden ist in seiner Reaktion auf die Lehrmethode. Deshalb ist Individualisierung notwendig, Kenntnis des „Materials“ wie wir oben gesagt haben, und Dosierung der Aufgaben an den vorhandenen Kräften. Ohne genügende Beanspruchung, ohne „Training“ können sie nicht wachsen; bei Überbeanspruchung versagen sie und hinterlassen als dauernd nachwirkenden Schaden das Gefühl des Nichtgenügens, des Unvermögens, hinterlassen Mutlosigkeit und das, was man Minderwertigkeitskomplex nennt, unter dem so außerordentlich viele Menschen unserer Zeit leiden (und der sich nicht immer in Form von Ängstlichkeit und Zaghaftigkeit äußert, sondern sich

eben so oft unter der Maske von Frechheit, Tyrannisierung der Untergebenen, Prahlucht und Brutalität im späteren Leben äußert). Individualisieren heißt Eingehen auf die Eigenart des einzelnen, heißt verständnisvolles Erfühlen seiner Eigenart, heißt behutsames Pflegen der Begabungskeime und Aufmunterung zur Betätigung in den Kräften angepaßten Rahmen. Wie aber soll ein Lehrer in Klassen von 40 und 50 Individuen dieser Aufgabe gerecht werden können? Deshalb verlangen wir kleinere Klassen und halten es für kurzichtig und verfehlt, die durch den Geburtenrückgang bedingte schwächere Besetzung der Schülerjahrgänge zur Einsparung an Lehrpersonal ausnützen zu wollen. Nicht Wirtschaftsökonomie ist erste Staats- und Gemeinschaftspflicht, sondern Menschenökonomie, d. h. optimale Verwertung der menschlichen Lebensfähigkeiten. Gute Wirtschaft ist selber ein Produkt des menschlichen Geistes und was wir an geistiger Menschenentwicklung fördern, das kommt unmittelbar der „Wirtschaft“ im national-ökonomischen Sinne dereinst wieder zugute. Am deutlichsten wird uns das Unnatürliche in der großen Schulklassen innewohnenden Nivellierungsgefahr beim Turnunterricht. In jeder Klasse gibt es Große und Kleine, Kräftige und Zartere; besonders in den Zeiten stärkeren Wachstums, den sogenannten Streckperioden, die bei den einen früher, bei den anderen später eintreten, springen die Unterschiede in die Augen. Statt aber nun im Turnunterricht neue Klassen nach Entwicklungs- und damit Leistungsfähigkeitsgrad zu bilden und turnerisch zu beschäftigen, bleibt es beim schematischen Altersklassenbetrieb, wo dann notwendig die Anforderungen auf ein Mittel eingestellt werden, so daß die Kräftigeren sich nicht anzustrengen brauchen und spielend an erster Stelle stehen, sich aber auch langweilen über den „kinderleichten“ Betrieb, kommen die Kleinen und Zarteren außer Atem und mühen sich unter dem der Jugend eigenen grausamen Lächeln und Lachen der Stärkeren an den Übungen und Geräten ab, bleiben bei Wettspielen regelmäßig im Hintertreffen, und die Turnstunde wird ihnen mehr und mehr zum Alldruck und zu einem Fach, von dem sie sich, wenn irgend möglich, durch einen weicherzigen Arzt dispensieren lassen möchten. Und doch wäre gerade für die entwicklungsgehemmten, schwächeren Kinder zweckmäßiges Turnen von besonderer Bedeutung. Die moderne Körpererziehung verlangt deshalb mit vollem Recht Klassendifferenzierung nach Leistungsgruppen. Da liegt es auf der Hand, daß sich auf geistigem Gebiete genau die gleichen Grundsätze durchsetzen sollten. Anerkennenswerterweise hat hier die Schule schon seit längerer Zeit angefangen, die wenig Begabten in besonderen Spezial- oder

Förderklassen zu sammeln, z. T. um die Normklassen von diesen „Bremsklößen“ zu befreien, z. T. aber, hoffen wir, auch aus der Erkenntnis, daß diesen weniger Begabten schwereres Unrecht geschieht, und daß es zu keinem Ziel führt, sie mit ihnen nicht angepaßten Mitteln schulen zu wollen, während mit entsprechender Pädagogik noch erstaunlich gute Resultate bei ihnen herauszuschauen. Aber diese Herausnahme und Berücksichtigung der Schwachen ist nur die eine Seite des Differenzierungsproblems, der ausgleichenden Gerechtigkeit. Wir dürfen darüber die andere Ungerechtigkeit nicht vergessen, die den Begabten widerfährt, deren Anlagen nicht auch entsprechend gepflegt und gefördert werden. Hier steht uns sofort das Vorurteil entgegen, daß Begabung sich immer von selber durchsetzen werde. Denken sie aber an die kräftigen Großen, die sich in der Turnstunde langweilen, oder die bei ihren leichten Siegen in den Wettspielen sich nie recht anzustrengen brauchen, ob aus ihnen wirklich das Beste herausgeholt wird, ob nicht überall das Gesetz gilt, daß nur Übung den Meister macht, daß Begabung jeglicher Qualität unfruchtbar bleibt, wenn sie nicht durch Fleiß und Anstrengung gepflegt wird. Warum also nicht konsequent und logisch sein und den Schwachbegabten-Hochbegabtenklassen gegenüberstellen? Wieviel verheißungsvolle Begabung liegt brach wegen dieses Vorurteils, daß nur das Schwächliche der Pflege bedürfe. Sollen wir in unserem Menschengarten nicht gerade auch die guten Pflanzen auch begießen und ihnen gute Erde geben und sie bedrohendes Unkraut und Ungeziefer bekämpfen? Auch guter Samen gedeiht doch nur richtig bei guter Pflege. Ein anderer Einwand ist: es sei undemokratisch, die Begabten und Versprechenden besonders herauszuheben. Da zeigt sich so recht die Verwirrung, die in bezug auf den Begriff der Gleichheit herrscht. Dieser vermeintlich demokratischen äußeren Gleichheit stelle ich die innere Gleichheit, die Gleichberechtigung gegenüber, die optimale Pflege zur Ertüchtigung zu erhalten. Denken wir daran, daß es die Starken und Tüchtigen sind, die den Schwachen Stütze und Halt sein müssen. Je mehr wir also die angeborene Begabung und Tüchtigkeit fördern, desto besser fahren die Schutz- und Haltbedürftigen. Ich sagte schon oben, daß, wem viel gegeben, auch viel auferlegt sei. Richtige Erziehung entwickelt nicht nur die intellektuellen Gaben, sie formt den Menschen auch zur Gemeinschaftsverpflichtung. Man fürchte nicht, daß Auslese der Begabten zu Hochmut und Überheblichkeit führe. Da setzt eben die Brüderlichkeit ein, das immer wieder Erlebenlassen, daß Geben, Helfen, den Schwachen stützen, der Gemeinschaft dienen nicht nur Menschenpflicht, sondern reinstes Menschen-

Ersparnis-Anstalt der Stadt St. Gallen

Institution der Ortsbürgergemeinde St. Gallen Gegründet 1811 Staatlich kontrolliert

Annahme von Geldern auf Sparkasse und Obligationen
Übernahme von Hypotheken / Gewährung von Darlehen



glück ist. Es ist der Fehler unserer Zeit, die Menschen mehr nach ihren Verstandesfähigkeiten, als nach ihrer Gesinnung und ihrem Charakter zu werten. „Dummer Kerl“ ist ein Schimpf, „schlechter Hagel“ ist eine Schmeichelei. Hier hat die Erziehung in der Schule vieles gut zu machen und umzulernen. Sehen wir Pestalozzi zu, wie er in seiner Kindergemeinschaft die Begabteren den Schwächeren helfen ließ. Dieser Gemeinschaftsgeist in der Klasse sollte viel mehr gefördert werden. Im Keime ist er schon vorhanden. Die Voranstehenden „blasen ein“, lassen sich ihre Aufgaben von den anderen abschreiben. Und jeder „Streber“, der bei einer Klausur ängstlich die Hände über sein Heft mit den richtigen Lösungen hält, damit er ja der einzige Spitzenmann bleibe, verrät damit vielleicht weniger Sinn für Ehrlichkeit, als mangelnde Kameradschaft. Ich will dem Einblasen und Abschreibenlassen gewiß nicht das Wort reden. Es zeigt sich aber darin der gesunde und gute Keim zur Hilfsbereitschaft, und es liegt an den Pädagogen, diese Anlagen durch entsprechende Lern- und Lehrmethodik in die richtigen Bahnen zu leiten. In der Schule sollte weniger Einzel- als Gemeinschaftsarbeit geleistet werden. Der Tendenz falsch geleiteter und verstandener Demokratie, das Hervorragende aus der Froschperspektive zu betrachten und es wenn immer möglich herabzusehen, dieser Nivellierungstendenz müssen wir gerade im Interesse einer gesunden und natürlichen Gemeinschaft mit aller Energie entgegentreten. Der unbeeinflusste Mensch neigt gerade so gut dazu, das Tüchtigere, Bessere zu anerkennen, ja aus ehrlicher Selbsterkenntnis seiner schwächeren Fähigkeiten dem Tüchtigeren willig Gefolgschaft zu leisten. Es ist im Grunde gar nicht so merkwürdig, wie es uns Älteren erscheint, daß die junge Gene-

ration so ausgesprochen führungsbedürftig ist, daß die Strömungen, die nach starker Führung im Staat, ja geradezu nach Diktatur rufen, so stark geworden sind. Die Jungen haben teils instinktiv erkannt, teils haben sie aus der Geschichte der übertriebenen Demokratie gelernt, daß diese (immer unter dem Druck einer falschen Gleichheitsidee) zur Herrschaft der Mittelmäßigkeit, zur Lähmung der freien, schöpferischen Initiative des tüchtigen Einzelnen neigt, letztlich immer zum Schaden der Gemeinschaft. Denn immer sind es Einzelne, vom Volke Getragene, weil von ihm als Leiter Erkannte, die uns vorwärts bringen, und es wird immer Aufgabe der Gefolgschaften sein, der Massen, den Leitern und ihren Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Wir aber kranken an der Vorstellung von der Souveränität der anonymen Masse und des Kollektiven, seien es Kommissionen oder Verbände oder Parteigeilde.

Seien wir froh, daß so viel Begabung in unserem Volke schlummert, pflegen und fördern wir dieselbe nach besten Kräften in dem Sinne, daß der Tüchtige, dem wir größtmögliche Freiheit zur Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte sichern, dies uns, der Gesellschaft dankt mit dem tiefeingewurzelten Verantwortungsbewußtsein, daß er der Gesellschaft dafür den Dank abstattet, daß er seine größeren Fähigkeiten und sein freies Schaffen restlos in den Dienst dieser Gemeinschaft stellt. Lernen wir endlich, daß diese Gesellschaft nicht nur eine horizontale Verbundenheit gleichgeschalteter und gleichbewerteter Einzelner ist, sondern daß sie auch ein Oben und Unten kennt, ein Unten von Hilfsbedürftigen, ein großes Mittel von braven Gefolgschaftsbereiten und ein Oben von Tüchtigen, die, dem Ganzen deshalb besonders verpflichtet, ihm helfend und stützend Wegbereiter sein sollen.



Exquisite Sonder-Kollektionen

Alleinvertrieb einiger bedeutender kontinentaler Fabriken

Eigenes Tapezierer-Personal

Tapeten-Spezialgeschäft R. Heußer

Webergasse 8 Telephone 108 St. Gallen



KURT BENDEL

BAUGESCHÄFT

RORSCHACHERSTRASSE 67 ST. GALLEN

Eisenbeton Fassadenrenovationen

Reparaturen Neu- und Umbauten

Kostenvoranschläge und Expertisen